

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59378](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59378)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Verkaufspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 23. Juli 1850.

N^o 59.

Die Einheitspartei und Preußen.

(Vergl. Neue Blätter Nr. 54.)

„Preußen muß an die Spitze!“ heißt der vornehmste Glaubenssatz in den symbolischen Büchern der Gothaer. Wägen Staaten und Völker im Süden und Norden dagegen protestiren, mag sich statt der gehofften Eins die böse Zwei daraus erzeugen, mag der vielgerühmte Kern statt des Friedens Hader und Zwiespalt, statt der Ordnung heillose Confusion und vollständige Anarchie bringen, mag der Schmerzensruf: „Deutschland!“ erstickt unter dem Feldgeschrei: „Sie Preußen!“ „Sie Oesterreich!“ — mag jener Kern äußerlich noch so sehr zusammenschmelzen, innerlich noch so sehr entartet sein; — thut Alles nichts! Hier soll nun einmal der Sag: „an ihren Früchten soll man sie erkennen“, keine Geltung haben. Hier soll es lediglich heißen: „selig sind, die da nicht sehen und doch glauben.“

Auch die Neuen Blätter wiederholen unter obigem Titel jenes oft gehörte Wort. Sie stützen es durch die Worte eines Gewährsmannes, der dem deutschen Volke sich leider sehr wenig bewährt hat. Wenn man auch „nicht mit Allem“ einverstanden sein könne, hat Heinrich v. Gagern im Erfurter Parlament gesagt, was von der Preussischen Regierung jüngst ausgegangen, man habe sich doch einander nichts vorzuwerfen, man müsse das Ungemach mit der Hoffnung auf die Zukunft gemeinschaftlich tragen, daß aber niemals Unzufriedenheit mit „dieser oder jener“ Regierungshandlung „im Einzelnen“ zum Vorwande werden könne, dem Bunde sich zu entziehen, der Einheit Deutschlands zu widerstreben.

Die Gothaer Partei hat ihrem Gözen, der Preussischen Spitze, alles Mögliche geopfert, selbst ihr eigenes Kind, die Reichsverfassung, und ihren eigenen politischen Credit. Preußen hat sie schlecht dafür belohnt und sich in aller Hinsicht für die ihm zugedachte Würde schlecht

bewährt. Dennoch ist die Gothaer Partei, aus leicht begreiflichen Gründen, verurtheilt, so lange als möglich gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Das zeigt sich denn auch in den Worten H. v. Gagern's. Derselbe H. v. Gagern, der in Frankfurt trotz Kaiser und Könige die Souveränität der Nation proclamirte und mit seinem kühnen Griffe ihnen einen Reichsverweser octroyirte, derselbe Gagern begnügt sich jetzt, einer Regierung, deren jüngste Politik ein unabhängiger Mann von oben bis unten hin verwerfen müßte, die ihn selber auf das Auerhörteste dupirt hat, mit der unmaßgeblichen Ansicht gegenüber zu treten, daß er nicht „mit Allem“ einverstanden sei, was von jener ausgegangen, vor einer Unzufriedenheit mit „dieser oder jener Regierungshandlung“ zu reden. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Und die nemlichen Leute, die damals schier berauscht waren von dem überwältigenden Gesühle der Souveränität der Nation, rufen uns jetzt unaufhörlich in die Ohren: Sie sei eine Bettlerin diese selbe Nation, der nichts Andres übrig bleibe, als vor den Thronen der Mächtigen zu bitten „um den einzig möglichen Weg“. Und sie, die aus ihrem Souveränitätsrausche plötzlich bis zur „schmerzlichen Resignation“ Ernüchterten, wollen der Welt durchaus glauben machen, sie wären die besonnenen Leute, die demokratischen Gegner dagegen soweit nicht Böswillige, mindestens doch beschränkte Gefühlspolitiker.

H. v. Gagern sagt ferner, daß sie sich einander nichts vorzuwerfen hätten (das mag richtig sein), und tröftet sich „mit der Hoffnung auf die Zukunft“. Armes Vaterland! Wie den gequälten Hamlet, so stoßt man auch dich mit lauter Hoffnung. Je erbärmlicher dein Zustand wird unter den Händen deiner Quacksalber, desto länger dehnt sich ihre unendliche Hoffnung. Der Eine empfiehlt dir Oesterreich, der Andre Preußen, die

Großen intriguiren gegen die Kleinen und durch sie gegen einander. Lediglich an dem Zwiespalt über die Beute liegt's, daß sie dich nicht längst unter sich vertheilt haben, wie die Kriegsknechte Christi Noth, nach dem sie seinen Leib gekreuzigt. Wann wirst du aufstehen? Wann Dein eigenes Selbst zusammennemen um die schönsten Theile zu zermalmen, die sich dir als deine Gebieter aufdrängen wollen? Wie lange noch sollen die Neuen Blätter klagen darüber, daß sich Jedermann bekenne zu der Einheit, die große Mehrzahl dieselbe aber nur auf ihre eigenen Bedingungen wolle? Will denn aber die Partei des Preußenbündnisses die Einheit etwa unter anderen als ihren eigenen Bedingungen? Will sie dieselbe etwa auch unter den Bedingungen des Münchener Entwurfes? Gewiß nicht! Ihr nationales Gefühl würde sich dagegen empören. Das großdeutsche Lager mit den 70 Millionen ist ihr viel zu groß. Das würde ein wahres Procrustesbett sein. — Aber das kleindeutsche Lager ist zu klein. Das ist auch ein Procrustesbett. — Oder will sie Einheit in Form der Republik? wenn's nicht anders könnte, gar der socialdemokratischen? — Darauf würde sie zunächst jede Einlassung verweigern, indem solche ja jedenfalls nicht ausführbar sei. Aber warum nicht? Es fehlt nur, daß die Gothaer mit dabei sein wollten. Die demokratische und Gothaer Partei brauchte nur vereint diesen Weg einzuschlagen und er wäre dennoch so unmöglich nicht. Freilich wird das die Gothaer Partei nicht wollen. Aber warum nicht? Eben weil das nicht die von ihnen für heilsam gehaltenen, d. h. nicht ihre eigenen Bedingungen sind. Außerdem aber trifft der von den Neuen Blättern ausgesprochene Vorwurf gerade die Gothaer in erster Linie. Denn die Gothaer waren es, die den Knoten Bundesstaat oder Staatenbund dadurch zerhacken wollten, daß sie den höchst eigenen und sonderlichen Weg anbahnten, aus dem bisherigen einen Bundesgebiet deren zwei zu formiren, das des engern Bundes und das des weiteren, überdies unter dem lebhaftesten Proteste des aus dem engern Bunde hinaus zu decretirenden Theiles selber. Sie hatten damit in ein Wespennest gestoßen, sie hatten namentlich den particularistischen Bestrebungen recht eigentlich einen Weg gebahnt, die seitdem wieder neu auflebten. Die Reichsverfassung ferner war doch, wenn irgend etwas, ein Werk, durch die Gesamtheit, durch die Nation zu Stande gebracht. Als es sich nun um deren Durchführung handelte, da fand sich, daß der demokratische Theil der Nationalversammlung allerdings bis an die äußerste Grenze des Möglichen vorging, bis die Gewalt ihn auseinander trieb. Die frühere Majorität dagegen,

die gerade die Hauptwerkmeister zu dem Frankfurter Bau geliefert hatte, ließ ihr eignes Werk im Stich, so wie sich zeigte, daß dasselbe keine Gnade vor den Augen der Könige fand*). Sie beeilte sich, der neuen Dreikönigsfahne Treue zu schwören und wie sie noch so eben für die Reichsverfassung kämpfen zu wollen verkündet hatte, so verkündete sie nun aller Welt, wenn auch mit schmerzgemischtem Gefühle, daß nur in dem Dreikönigsbündnisse der Weg zum Heile sei. Es hat sich zwar gezeigt, daß der bei weitem überwiegende Theil der Nation diesen von den Königen proponirten Sonderweg nicht wollte, allein dennoch wird derselbe von ihr nach wie vor als der exclusiv nationale ausgespaunt; und wenn andre Staaten, dem Beispiele folgend, die Sonderbündel in ihrer Weise weiter treiben, so wird geschrien über Sondergelüste.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Die unglückliche badische Regierung muß den preussischen Schuß hart büßen. Alles Winden und Wenden hilft nichts; die einmal abgeschlossene Militärkonvention muß vollzogen werden, die braven badischen Truppen müssen in die Verbannung nach Hinterpommern! Erst kam Hessen, dann Hannover zu Hülfe und verweigerte den Durchmarsch, um diese Schmach von Deutschland abzuwenden. Aber die preussische Häßlichkeit ersand einen Umweg zu Wasser über Köln und Braunschweig. Jetzt hat der Kommandant von Mainz sich ins Mittel geschlagen und verwehrt den Schiffen auch den Rhein. Möge er damit durchdringen! Danken wir es aber der beharrlichen Ausdauer unseres Landtags, daß die Oldenburgisch-Preussische Militärkonvention unvollzogen in der Tasche des Herrn Moske hat bleiben müssen; denn an unserer Küste wären preussische Klavenschiffe wohl schnell zur Hand gewesen, und wir hätten die Schande der Entwaffnung unseres konstitutionellen Staats ohne Gnade zu erleben gehabt.

Die Weserzeitung fängt an, über das Berliner Bündniß ganz vernünftige Ansichten zu erlangen. „Der Boden“, sagt sie, „auf welchem die Union stand, war faul, sie wurzelte nicht im Volke“. — Nun ja, das war es ja, was unsere Landtagsabgeordneten schon vor einem Jahre einsahen und voraus sagten: Es wird

*) Und doch ist die Weserzeitung naiv genug, sich und ihre rechnungstragenden Genossen sogar mit Luther zu vergleichen. Wohl weiß ich, daß der arme Bergmannssohn die Gewalt des Königs der Könige gebrochen, aber nicht, daß er sich je vor ihnen gebeugt hat.

nichts daraus, denn das Volk ist nicht dabei! Kluge Leute hätten also davon bleiben sollen. — Baronet Eisendecher hält sich freilich verpflichtet, der Deutschen Nation gemachte Zusagen zu erfüllen. Du lieber Himmel! die deutsche Nation erwartet von dem geehrten Baronet gar nichts, und ihretwegen braucht derselbe sich wirklich nicht zu incommodiren.

Der Wiederausbruch des Krieges in Schleswig-Holstein ist wie ein Feuerbrand in das „zuwartende“ deutsche Volk gefahren. Die Diplomaten-Congresse zu Berlin und Frankfurt schienen verblüfft drein. Es ist etwa so ein Moment, wie auf dem weiland Wiener-Congreß, wo auch die dynastischen und fürstlichen Familieninteressen grade im besten Spiele waren, als plötzlich der Löwe von Elba entwich und alle die kleinen Männlein erblickten und vor den Spiegel eilten, um volksfreundliche Mienen wieder einzüben. Daran gemahnt es uns, wenn die Wesperzeitung viel Aufhebens davon macht, daß in mehreren deutschen Städten die conservative Partei (!) sich in den Hilfsvereinen für Schleswig-Holstein besonders hervorthue. Ja, ja, der Löwe, welcher diesmal das deutsche Volk ist, ist wieder los und schüttelt die Mähne. *)

Noch ein paar Worte über Homöopathie.

Bei einem, die Homöopathie zum Gegenstande habenden Gespräch, welches ich jüngst mit Jemandem führte, äußerte dieser sich dahin: wenn ein hiesiger concessionirter Arzt von der alten Schule zur neuen überginge, so dürfte er die Homöopathie ausüben, ohne vorher ein desfallsiges Examen vor Sachverständigen abgelegt zu haben.

Ob diese seine Aeußerung ein gut Unterrichtsein zum Grunde hat, weiß ich nicht; ich muß in dieser Hinsicht Zweifel hegen. — Warum sollten die allopathischen Aerzte in erwähnter Beziehung einen Vorzug vor anderen Leuten haben? Wenn bei dem neuen Heilverfahren Mißgriffe gemacht werden könnten, welche das Leben oder die Gesundheit der Patienten in Gefahr brächten (was bei den unendlich kleinen Gaben der homöopathischen Arzneien wohl nicht gut möglich ist) — so wäre ein zur Homöopathie übergetretener Allopath eben so gut wie jeder andere Homöopath, der vorher nicht Arzt gewesen, im Stande, die Kranken, welche sich ihm anvertrauten, zu verpfuschen oder zu tödten — (so lange nämlich als er noch nicht völlig bekannt mit der neuen Methode wäre) — Niemand wird doch glauben, daß dasjenige, was ein Allopath erlernt hat, diesem bei Ausübung der Homöopathie zu etwas dienen könne. Geht er zu letzterer über, so ist ihm dieselbe zu Anfang ein eben so großes böhmisches Dorf, wie jedem andern Menschen, der sich mit ihr bekannt machen will. Denn die Grundsätze der Homöopathie sind von denen der Allopathie verschiedener, als Gänsebraten von Gurken-salat.

*) — „und streckt die Glieder, und legt sich nieder.“

Der Beob.

Nicht mal die s. g. medicinischen Hülfswissenschaften, als Pathologie, Anatomie u. s. w., sind einem Uebertreter etwas werth; denn was z. B. die Pathologie betrifft, so ist bekannt, daß die Homöopathiker den Krankheiten keinen Namen geben, sondern nur die Symptomen-Gesamtheit des jedesmaligen Krankheitsfalls berücksichtigen; und was die Anatomie anlangt, so kann Jeder leicht einsehen, daß die profundeste Kenntniß des menschlichen Körpers nicht die Fähigkeit giebt, die geringste Verletzung des unbedeutendsten Gliedes desselben zu heilen.

Nur ein Theil der Chirurgie, nämlich die Handfertigkeit bei Behandlung gebrochener Gliedmaßen und beim Amputiren kann mit in die neue Schule genommen werden, in welcher die Amputation aber nicht so häufig Statt findet, wie in der alten.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die Erfahrung gelehrt hat, daß manche von den Homöopathikern, welche vorher Allopathen gewesen, bei Ausübung der neuen Heillehre zuweilen auf Lieblings-Grundsätze der alten zurückkommen und dieselben im gewaltsamen Verein mit den ihnen widerstreitenden Prinzipien der neuen Methode anwenden. Ein solches Verfahren ist vielleicht schlimmer als Quacksalberei.

Zur Rechtfertigung einiger in Obigem ausgesprochenen Behauptungen verweise ich auf „Hahnemann's Todtenfeier“ von Arthur Luge; — Seite 44, 45 und 101 (namentlich die Note daselbst).

Oldenburg, 1850. Juni. Sch—r.

Gedankenspäne aus Lohne.

Die Einwohner des Kirchspiels Lohne wünschen schon seit lange einen Arzt und einen Apotheker, aber ihre Bitten sind bis hiezu vergebens gewesen; sie wünschen gut gemahlenes Roggenmehl zum Brodbacken, eine dazu projectirte Dampfmühle kann aber nicht den Consens erhalten; dagegen sind überflüssige Manufactur-Waaren-Handlungen in neuerer Zeit leichtweg consentirt worden. Man forscht nach Gründen für einen solchen Widerspruch und hat in einer Gesellschaft nach Folgendem folgende gefunden:

1) Auf dem hiesigen Kirchhofe herrscht schon seit langen Jahren die Association oder der Socialismus dergestalt, daß zwei oder mehrere Leichen über einander geschichtet werden. Diese heilsame Einrichtung könnte dadurch eine Aenderung erleiden.

2) Käme durch eine solche Aenderung der Kirchhof aus dem Orte, so könnte im Winter die Leiche unterwegs erfrieren.

3) Könnte bei Einigen die Sucht entstehen, kunstgerecht und nicht naturgemäß zu sterben.

4) Damit den Winkelärzten die Praxis nicht entzogen werde.

5) Damit Jeder seine Medicin im Brodschrank suche.

6) Damit man von dem Brode, welches aus dem auf der einen Mühle schlecht oder gar halb gemahlenen Roggen gebacken wird und kaum zusammen hält, nicht zu viel genieße, und

7) dadurch und bei den durch Windstille häufig entstehenden Mangel an Mehl die Einwohner zum ungebotenen Fasten gewöhnt werden.

8) Das aus dieser Ersparung gewonnene Geld kann dann in den vielen Manufacturwaaren-Läden wieder verwendet werden, und deren Bestehen befördern.

9) Körperliche Wunden bedürfen keines Arztes, sie heilen von selbst, Wunden an Kleidungsstücken finden nur Heilung aus den Waarenläden.

10) Damit die Einwohner gepugt einhergehen und von körperlichen Anstrengungen abgehalten werden, wodurch ihnen das Fasten (oben unter 7) erleichtert wird.

Vielleicht giebt es deren noch mehrere und möchte es dienlich sein, diese zur Beruhigung des Publikums in diesen Blättern zu veröffentlichen. Denn dasselbe ist noch immer der freilich unvernünftigen Ansicht, daß ein Kaufmann eben so viel und häufig noch mehr Capital in seinem Handel stecken habe, als der Müller in seiner Mühle und daher eben so viele Berücksichtigung verdiene, als dieser, und daß das Volk nicht als Mittel für Aerzte, Apotheker und Müller, sondern als der Zweck derselben betrachtet werden müsse.

Niederfest zu Westerstede.

Als wir im Jahre 1847 unser schönes Niederfest feierten, haben sämtliche Westersteder Sänger uns mit ihrem Besuche beehrt; wir wollen hoffen, daß nun auch die Oldenburger Sänger am 28. d. Mts. recht zahlreich nach Westerstede ziehen. Die treuen Offiziersen, welche 1847 auch hier waren, werden sich ebenfalls in Westerstede einfinden.

Oldenburg. Ein Mitglied des Sängerbundes.

Zu Westerstede

hat sich am 19. Juli ein Comité, bestehend aus dem Auktionator Lutz, Kirchspielsvogt Strodthoff und Gastwirth Busch, gebildet zur Einsammlung von Geldbeiträgen für die braven Schleswig-Holsteiner.

Auch in Feber hat sich ein Unterstützungs-Verein für Schleswig-Holstein gebildet.

Die Kirchengemeinde und die Detroi.

In der Kirchengemeinde-Versammlung am vorigen Freitag ist der mit großer Mehrheit angenommene Antrag gestellt: daß wie bisher und so lange die Synode noch kein Gesetz darüber erlassen, die Ausgaben für die hiesige lutherische Stadt-Gemeinde von der Detroi bestritten werden sollten.

Da wir die Begründung dieses Antrags nicht vernommen haben, so haben wir uns dieselbe wie folgt gedacht:

Die Lehre Christi wird Allen gepredigt, Vermögen haben nur Wenige, Fleisch essen aber Viele, deshalb besteuert das Fleisch und nicht das Vermögen. Zudem

besteht die Detroi einmal und die Kirche hat ein Recht daran; während die Einführung einer Vermögenssteuer einer zu reiflichen Ueberlegung bedarf, um in einer öffentlichen Versammlung über's Anze gebrochen zu werden. Besser wäre indeß noch eine Steuer auf Mochsbrod, die beste aber eine Kopfsteuer; denn Köpfe haben Alle.

Da die lutherische Religion hier immer die herrschende gewesen ist, so ist es auch kein Unrecht, wenn Juden, Katholiken und „Taufgetaufte Christen“ so lange es noch geht, zu den Ausgaben der lutherischen Kirche mit bezahlen.

Ob diese Ansicht die richtige ist, lassen wir dahin gestellt; dessen hat man uns aber versichert, daß die Vermögenden in der Versammlung über den Antrag höchlich erfreut waren.

Auf die Anfrage

(in Nummer 57. des Beobachters):

warum leuchtet die „Laterne“ nicht mehr wie sonst? diene zur Antwort, daß Malwig gegenwärtig eifrig dabei ist, Flammen für seine „Laterne“ zu bereiten; er wird sie nächstens wieder leuchten lassen und zwar wird das jetzt folgende dritte Fest als „satyrischer Volkskalender“ erscheinen. Bestellungen darauf werden bei dem Herrn Buchdrucker H. Kleffer von jetzt an entgegen genommen. Nachrichten aus verschiedenen finstern Winkeln, die der Beleuchtung bedürfen, würden sehr willkommen sein. Dieselben können gleichfalls an Herrn H. Kleffer adressirt werden. Die Einsendungen müßten aber bald geschehen.

Die Wahlen zur Landes-Synode

sind durch das am 20. Juli ausgegebene Gesetzblatt für die evangelische Kirche des Herzogthums angeordnet und müssen spätestens gegen den 14. September vollendet sein. Die Berufung der Abgeordneten ist noch weiterer Bestimmung vorbehalten, da die Versammlungen der Synode nicht mit denen des Landtags zusammen fallen dürfen.

Tivoli-Theater.

Dienstag, den 23. Juli: Zum Benefiz für Herrn Netty: Die schöne Müllerin. Lustspiel in 2 Acten von L. Schneider. Hierauf: Komischer Chinesentanz. Zum Schluß: Wer ist mit? Vaudeville-Posse in 1 Act von W. Friedrich.

Mittwoch und Donnerstag: Kein Theater.

Freitag, den 26.: Das Donauweibchen. (Zweiter Theil.) Romantisch-komische Volksoper in 3 Acten von Ferd. Kauer.

H. Fürst, Director.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 26. Juli 1850.

N^o 60.

Der Schleswig-Holsteinsche Krieg.

Von mehreren Seiten Deutschlands erschallt ein Schrei der Entrüstung über den zwischen den Kronen Preußens und Dänemarks geschlossenen Frieden, durch welchen Schleswig-Holstein mit seinen Rechten, Wünschen und Hoffnungen seinem königlichen Herrn und Gebieter zum Opfer gebracht wird.

Und in der That ist dieser Friedenstractat wiederum ein schmähtlicher Beweis, wie weit es mit den Rechten des Volks und mit der Ehre der Fürsten und ihrer Cabinette gekommen ist. Aber darf man sich darüber wundern? Keineswegs. Es war dieser Tractat nichts Anderes als die natürliche Wirkung vorhergegangener Ursache; und es ist wirklich zu verwundern, daß der Unwille darüber so laut wird in einer Zeit, wo wir viel Schlimmeres erlebt haben, und ruhig über uns ergehen lassen und ergehen lassen mußten. Es ist die natürliche Wirkung der Thaten unserer vortrefflichen Volksvertreter, wie sie in Nr. 56. dieser Blätter unter der Ueberschrift „Lesefrüchte“ sehr richtig geschildert werden. Seitdem diese vortrefflichen Männer, die vom Volke in dem guten Vertrauen nach Frankfurt gesendet wurden, um die Rechte und Interessen des Volkes wahrzunehmen, gerade das Gegentheil thaten, den Fürsten die Macht wieder in die Hände gaben, indem sie ohne alle Noth Frankfurt verließen und nach Hause liefen, Deutschland Deutschland sein ließen, um nur sich einen guten Platz im Vaterlande, etwa eine Ministerstelle, für ihre guten Dienste, die sie den dynastischen Interessen geleistet hatten, zu sichern, — seitdem dies geschehen, brauchen wir uns über Nichts mehr zu wundern, und man begreift in der That nicht, wie die Weserzeitung, die doch bisher noch immer die Partei der vortrefflichen Volksvertreter Gagern, Simson, Bassemann, Dahmann, oder, der sogenannten Gothaer mit ihrem

Anhange noch niedrigerer Art (wir kennen sie ja) und mehr noch Preußens Partei genommen hat, über den Frieden mit Dänemark so in Harnisch geräth. Dieser ist ja nach den bisherigen Ansichten und dem jetzt herrschenden System ganz in der Ordnung. Man müßte sich in der That höchlich wundern, wenn er für Schleswig-Holstein günstiger ausgefallen wäre. Wenn der Geist der Freiheit in Ungarn, Italien und ganz Deutschland von dem Geiste des Despotismus überwältigt ist, und Tausende für die Freiheit kämpften und fielen und eine große Schaar der Edelsten und Besten als die niedrigsten Verbrecher durch den Strang oder durch Pulver und Blei ihren Edelmuth büßen mußten*); wie kann man noch erwarten, daß man mit den Schleswig-Holsteinern anders und glimpflicher verfahren werde? Sie werden, wenn sie noch so tapfer kämpfen, dennoch unterliegen. Warum sollte Rußland nicht so gut in Schleswig und Holstein interveniren, wie in Ungarn? Diese hätten mindestens, ja, man kann dreist behaupten, noch weit mehr Grund und Recht sich gegen Oesterreich aufzulehnen und frei zu werden, als Schleswig-Holstein gegen Dänemark. Oder wollte man sagen: Nein, das darf nicht geschehen, das ist gegen den Tractat. Wir antworten: Es ist nicht dagegen. Es steht nicht darin, wenigstens nicht mit ausdrücklichen Worten wie denn das ganze Instrument nur allgemeine und höchst unbestimmte verschiedene Deutungen zulaßende Punctuation enthält. Und wenn es darin stände, braucht Rußland sich daran zu kehren? — „Es würde dies eine Beleidigung und Herausforderung ganz Deutschlands sein.“ Wohl wahr; aber es braucht sich Rußland an Deutschland nicht zu kehren; denn es giebt ja zur

*) Selbst viele dem Volke und ihrem Mandate treu gebliebenen Volks-Deputirten wurden verfolgt und mußten flüchtig werden.